

# Adrian v. Bubenberg, ein Linker

Autor(en): **Keller, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **55 (1976)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-339233>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Adrian v. Bubenberg, ein Linker

Zur kulturhistorischen Neuerscheinung von Sergius Golowin: «Adrian von Bubenberg und die Krone von Burgund» (Bubenberg Verlag Bern 1976).

Die Renaissance kennt zwar die Bezeichnung «links-rechts» in der Politik noch nicht. Auch Golowin nennt seinen ritterlichen Helden nicht ausdrücklich einen Linken, aber er zeichnet ein so umfassendes Panorama der Seele und der Gesellschaft im 15. Jahrhundert, dass Proportionen sichtbar werden, die überraschend aktuell erscheinen. Auch damals hat ein Ost-West-Gegensatz Europa zerrissen, und auch damals haben sich die Gebildeten eher auf die Seite des Ostens geschlagen. Von dort kam nicht nur das mystische Licht, sondern zur Wiedergeburt (Renaissance) des antiken Geistes gehörte auch die Idee der «platonischen Republik», die aber unter dem Einfluss des Christentums als religiöser Kommunismus in Erscheinung trat. Golowin hat Quellen aufgespürt, die vermuten lassen, dass selbst unter den Söhnen adeliger Berner Familien ein rebellischer Geist um sich gegriffen hatte. Diese haben Sympathien für die «Guten Leute» bekundet, die von der katholischen Obrigkeit als Ketzer verfolgt wurden. Wenn man sie in der Stadt, im Unterschied zu nachbarlichen Gebieten im Westen, recht milde behandelte und ihnen «am Libe nit» Strafe verspüren liess, so dürfte wohl der Einfluss der besorgten Väter wirksam gewesen sein. Inwieweit der junge Ritter Adrian von diesen sektiererischen Vorläufern der Reformation beeindruckt wurde, ist nicht genau auszumachen, aber dass er in einem Zwiespalt war, geht aus seiner philosophischen und politischen Entwicklung klar hervor. Als Spross der ostburgundischen Ritter mit Sitz im «Paradies», wie man die Gegend am Thunersee um Spiez und Einigen nannte, stand er in freundschaftlichem und diplomatischem Verkehr mit Westburgund, wo Karl der Kühne sein Reich aufbaute. Dieser gehörte zum Orden des «Goldenen Vlieses», dessen Regel wie eine «Atlantik-Charta» von heute der Abwehr der «Gefahr aus dem Osten» die ideologische Grundlage lieferte. Der Osten wirkte aber wie heute nicht nur abschreckend, sondern auch faszinierend. Gewiss fürchtete man den Imperialismus der Sultane und trotzte ihnen als frommer Kreuzritter, aber das Morgenland barg nicht nur platonische und urchristliche Strömungen, sondern selbst der Islam hatte menschliche Züge, die einen jungen Ritter, der Gott mit der Seele und nicht nur aus Gehorsam suchte, ergriffen haben. Er musste schon damals vor der Frage stehen, die Lessing in «Nathan, dem Weisen» stellte: Welcher Ring (Religion) ist der echte? Adrian von Bubenberg pilgerte vor der Übernahme des Schultheissenamtes auch zum Heiligen Grab. Obschon er auch in den Dienst seines Freundes Karl des Kühnen hätte

treten können, entschied er sich für die Eidgenossenschaft, denn die westliche Ideologie war ihm zu imperialistisch und zu autoritär. Karl war kein «sekundärer» Imperialist, wie die europäischen Nato-Partner, die nur mit Kreditstopp drohen, wenn in Südeuropa die Regierung kommunistisch werden könnte. Karl war, wie heute die Amerikaner in Korea, Vietnam usw. ein primärer Imperialist: er strebte nach den Kronen des französischen Königs und des deutschen Kaisers, um der Gefahr aus dem Osten um so besser zu begegnen. In der Sprache Freuds gesprochen, war er ein narzisstischer Typ, der sich wenig aus den Frauen machte, aber um so mehr aus der Macht.

Adrian aber liebte die Frauen, gehörte in der Jugend zu den «Kilterbuben», die bei den Mädchen des Oberlandes durchs Fenster stiegen. Er blieb zeitlebens verbunden mit den Hirten und schlug sich daher auf die Seite des eidgenössischen Bern. Seine Familie hat zahlreiche Schultheissen gestellt, obschon sie kein gesetzliches Recht dazu besass. Aber man wählte ihre Söhne, weil man sie wegen ihrer Tugenden und Gaben liebte. Man könnte, wie heute im Osten, von einem demokratischen Zentralismus sprechen, denn die Gewählten bekamen grosse Vollmachten. Es gab aber erst im Barockzeitalter eine Entwicklung zum «Stalinismus». In der Renaissance herrschte in Bern noch ein echter (Eid-)Genossengeist. Man könnte sogar von einer Volksdemokratie im Sinne unseres Jahrhunderts sprechen, denn nicht nur die Politik war demokratisch zentralistisch, sondern auch die wichtigsten Produktionsmittel, der Wald und die Allmend, gehörten dem Volk. Hätte es in der Stadt schon Fabriken und Warenhäuser gegeben, so wären es gemäss dem «östlichen» Denken der Eidgenossen gewiss Genossenschaften gewesen. Die Fürsten Europas haben denn auch die Eidgenossen nicht nur als bärenstarke Helden, sondern auch als Kommunisten (ohne Gänsefüsschen) gefürchtet, wie Golowin in seinem Buch über die «Lustigen Eidgenossen» nachgewiesen hat! Denn nicht nur die Täufersekten, die im Jura und in den Alpen lebten, nahmen es ernst mit dem Christentum, sondern auch die bürgerlichen Städte kannten geringere Standesunterschiede als das Ausland. Es gab in der Renaissance in Bern den Unterschied von Bürger und Burger noch nicht, und auch die Bauern haben sich bei uns erst im 17. Jahrhundert erhoben.

Golowin sucht den Ursprung dieses Geistes in der Mystik, ja in der Alchimie. Er zweifelt, ob die Goldmacher vom irdischen Gold besessen waren. Sicher ist, dass neuplatonischer Geisterglaube einen Paracelsus aus Einsiedeln beseelte, wenn er in jedem Element einen Spiritus vermutete. Chemische Mischung bedeutete daher Geistesverbindung, ja Sternkonstellation, denn gerade weil schon die Babylonier die Himmelskörper als feurige Elemente erkannten, mussten diese auch einen Geist in sich tragen. Ursprünglich glaubt man sogar an eine pantheistische Einheit, und wir verstehen jetzt, warum die Alchimisten nach dem «einigen»

Urstoff suchten, nach dem Feuer, aus dem schon der Vorsokratiker Heraklit nicht nur den Kosmos, sondern auch die Seele abgeleitet hat. Es war aber damals mehr von der Sonne als vom Gold die Rede. Jetzt aber, in der Renaissance mit dem aufkommenden Welthandel, suchten die Forscher im Auftrag der Fürsten wohl eher das Gold und weniger die Sonne und deren lichtvolle Seele. Wenn der Mystiker von einem göttlichen Funken im Herzen schwärmte und die Dichter den Klassenkampf von Ketzer und Ritter als Kampf von Mars und Sonne darstellten, wurde das Lichtsymbol wohl nur deshalb so gern mit dem Gold verglichen, weil sich damals die Welt um das Gold zu drehen begann; die Naturalwirtschaft war endgültig vorbei. Erasmus von Rotterdam nannte denn auch im «Lob der Torheit» die Verehrung des Pluto, des Götzen des Reichtums, die grösste Narrheit seiner Zeit. Auch die Erotik wurde im Herbst des Mittelalters immer toller! Golowin zitiert entzückende Chronistenworte über den Kiltgang und die FKK-Freuden von Baden. So wurde von einem italienischen Badenfahrer der platonische Kommunismus im Volksbad bestaunt und musste auch mancher Minnesänger mehr platonische als irdische Liebe üben, so dass er von der endlichen Vereinigung als von einer unio mystica träumte, so machten doch die Hirtenmädchen sich nicht so kostbar wie eine Gräfin, wenn auch der Chronist vermerkt, dass sie auch nach mancher Komm-Nacht noch Jungfrauen geblieben sind. Man war also schon damals auf Geburtenregelung bedacht und verstand etwas vom Petting. Auch Adrian von Bubenberg war nicht nur wegen seines «linken» Hanges zur Mystik der «Guten Leute» und seiner nach der Sage ägyptischen Ahnen der beliebteste Kiltgänger, sondern der junge Ritter gefiel den Mädchen, weil nicht nur sein edles Herz, sondern auch seine männliche Kraft den Helden von Murten ahnen liessen.

*Franz Keller*